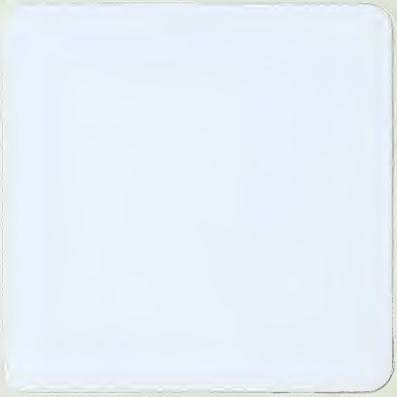
anxa
87-B
11242

C. I
D I
271

Bibliothek der
Handelskammer
Nr. 2503.
Kat. I S. 95
Ruhr
A. II. 3.



Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/diearbeiterwohnu00trud

Sammlung von Vorträgen.
Herausgegeben von
W. Frommel und Friedr. Pfaff.
IX. 2.

Die Wohnungsverhältnisse in den größeren Städten.

Von

P. Chr. Hansen,
Sekretär der Handelskammer in Kiel.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1883.

Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk.

Herausgegeben von

Prof. W. Frommel und Prof. Dr. Fr. Pfaff.

C.VI.3.

Die Vorträge erscheinen in Heften, deren zehn einen Band bilden. Man abonnirt auf einen Band zum Preis von nur **4 Mark** in jeder Buchhandlung. — **Einbanddecken** mit Goldtitel kosten für jeden Band **50 Pf.** Der Preis eines elegant in Leinwand gebundenen Bandes ist **5 M.**

Die Vorträge werden zu erhöhtem Preis auch einzeln verkauft.

Erschienen sind:

Band I. 1: **Kraft und Stoff.** Von Prof. Dr. Friedr. Pfaff in Erlangen. (60 Pf.) — 2: **Staat und Kirche nach Anschauung der Reformatoren.** Von Prof. Dr. Heinr. Geffcken in Straßburg. (60 Pf.) — 3: **Ueber den Einfluß des Darwinismus auf unser staatliches Leben.** Von Prof. Dr. Friedr. Pfaff in Erlangen. (60 Pf.) — 4: **Die Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu und das Alter der neutestamentlichen Schriften.** Von Consistorialrath Dr. A. Ebrard in Erlangen. (80 Pf.) — 5: **Ueber den Werth des Lebens.** Von Prof. Dr. C. Schaarschmidt in Bonn. (60 Pf.) — 6: **Sclaverei und Christenthum in der alten Welt.** Von Prof. Dr. Th. Zahn in Erlangen. (80 Pf.) — 7: **Die Päpste der Renaissance.** Von Prof. Dr. Paul Tschackert in Halle. (60 Pf.) — 8: **Die Gottesfreunde im deutschen Mittelalter.** Von Dr. M. Rieger in Darmstadt. (80 Pf.) — 9—10: **Ein Besuch der Galápagos-Inseln.** Von Dr. Theodor Wolf, Staatsgeologe der Republik Ecuador in Guayaquil. (1 M.)

Band II. 1: **Der Atheismus.** Von Prof. Dr. C. Schaarschmidt in Bonn. (60 Pf.) — 2: **Bilder aus dem Sevennenkrieg.** Von Consistorialrath Dr. A. Ebrard in Erlangen. (80 Pf.) — 3: **Die Anfänge des Christenthums in der Stadt Rom.** Von Lic. theol. K. Schmidt in Erlangen. (60 Pf.) — 4: **Die romantische Schule in Deutschland und in Frankreich.** Von Prof. Dr. Stephan Born in Basel. (60 Pf.) — 5—8: **Das Protoplasma als Träger der pflanzlichen und thierischen Lebensverrichtungen.** I./II. Vortrag: Die organische Zelle. Die Bildung der organischen Gewebe. III. Vortrag: Der Lebensträger. Von Prof. Dr. J. v. Hanstein in Bonn. (3 M.) — 9: **Der Thurmbau zu Babel.** Von Divisionspfarrer W. Haehnelt in Berlin. (60 Pf.) — 10: **Ueber die Nachahmung von Naturstimmen in der deutschen Poesie.** Von Dr. L. Jacoby in Triest. (60 Pf.)

Band III. 1: **Die Gefahren der See und die Rettung Schiffbrüchiger.** Von Contreadmiral a. D. R. Werner in Wiesbaden. (80 Pf.) — 2: **Die Entstehung des Christustypus in der abendländischen Kunst.** Von Prof. A. Hauck in Erlangen. (60 Pf.) — 3: **Goethes Stellung zur deutschen Nation.** Von Prof. Dr. Arnold Schaefer in Bonn. (60 Pf.) — 4: **Tod und Ewigkeit in den Liedern der Kirche.** Von Pfarrer G. Schlosser in Frankfurt a. M. (80 Pf.) — 5: **Darwins Großvater als Arzt, Dichter und Naturphilosoph.** Von Prof. Dr. O. Zöckler in Greifswald. (80 Pf.) — 6: **Der römische Bischof im vierten Jahrhundert.** Von Lic. theol. Karl Hackenschmidt in Jägerthal (Elsaß). (60 Pf.) — 7: **Schmerz und Weltschmerz.** Von Dr. Alfred Bienengräber in Zwickau. (60 Pf.) — 8: **Ueber gesundes und ungesundes Aussehen.** Von Sanitätsrath Dr. P. Niemeyer in Berlin. (60 Pf.) — 9: **Die Südseeinseln und der deutsche Südseehandel.** Von Prof. Alfr. Kirchhoff in Halle. (80 Pf.) — 10: **Die Börse und die Börsensteuer.** Von Dr. Fr. Perrot in Frankfurt a. M. (60 Pf.)

Band IV. 1: **Christenthum und bildende Kunst.** Von Prof. W. Frommel in Heidelberg. (80 Pf.) — 2/4: **Siebenbürgen.** Reisebeobachtungen und Studien. Von Prof. G. vom Rath in Bonn. (2 M.) — 5: **Blücher.** Ein Charakterbild. Von Prof. Dr. Theodor Schott in Stuttgart. (60 Pf.) — 6: **Ueber die modernen Alpenreisen.** Von Prof. Dr. G. Claß in Erlangen. (60 Pf.) — 7: **Jeremia und seine Zeit.** Von Lic. Dr. C. H. Cornill in Marburg. (80 Pf.) — 8: **Stille Erdwinkel.** Reisebilder aus Italien. Von Diakonus Dr. Rudolf Pfleiderer in Ulm. (80 Pf.) — 9: **Herr Petter Dass.** Ein norwegisches Literaturbild aus dem 17. Jahrhundert. Von Oberlandesgerichtsrath L. Passarge in Königsberg. (80 Pf.) — 10: **Die Sonntagsruhe vom hygieinischen Standpunkt.** Von Sanitätsrath Dr. Paul Niemeyer in Berlin. (60 Pf.)

Band V. 1: **Gott und die Naturgesetze.** Von Prof. Dr. Friedr. Pfaff in Erlangen. (60 Pf.) — 2: **Ueber den Unterstützungswohnsitz.** Von Regierungsrath Aug. Luthardt in Augsburg. (60 Pf.) — 3: **Karl Mez, der Vater der Arbeiter.** Ein deutsches Fabrikantenleben der Gegenwart. Von Dr. Robert Koenig in Leipzig. (60 Pf.) — 4: **Die Musik im Cultus der evangelischen Kirche.** Von Abt Prof. Dr. L. Schoeberlein in Göttingen. (80 Pf.) — 5: **Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans.** Eine deutsche Prinzessin am französischen Hofe. Von Prof. Dr. Theodor Schott in Stuttgart. (80 Pf.) — 6: **Das Recht der Individualität.** Von Oberconsistorialrath Dr. E. Niemann in Hannover. (80 Pf.) — 7: **Ueber Gründung deutscher Colonien.** Von Prof. Dr. Hermann Wagner in Göttingen. (60 Pf.) — 8: **Ueber die klimatische Behandlung Brustkranker** mit besonderer Berücksichtigung von Meran. Von Sanitätsrath Dr. P. Niemeyer in Berlin. (60 Pf.) — 9/10: **Dante.** I. Sein Leben. II. Die göttliche Komödie. Von Dr. M. Rieger in Darmstadt. (1 M.)

Forts. auf Seite 3 des Umschlags.

2503
C. VI.
13.
795.

2.

Die Wohnungsverhältnisse in den größeren Städten.

Nach einem Vortrage,

gehalten in Altona am 4. November 1882

C I
271

von

P. Chr. Hansen,

Sekretär der Handelskammer in Kiel.

HANDELSKAMMER LEIPZIG

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg, 1883.

Alle Rechte vorbehalten.

Am 21. Oktober 1882 waren genau vier Jahre verflossen, seitdem das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie die Allerhöchste Unterschrift erhalten hat und damit für das deutsche Reich in Kraft getreten ist. Bei der Beratung dieses Gesetzes herrschte sowohl in der Regierung und der Volksvertretung wie in der allgemeinen öffentlichen Meinung nur eine Stimme darüber, daß mit dem Gesetze allein wenig oder gar nichts geschehen sei. Fast ebenso mächtig war der Eindruck, daß es daneben der positiven Fürsorge für das Wohl namentlich der unteren Klassen bedürfe, daß eine praktische Socialpolitik im großen Stile beginnen müsse. Fragen wir: was von diesem Versprechen gehalten worden? so kann man nur auf einen der beteiligten Faktoren hinweisen. Die Gesetzgebung hat in hervorragendem Maße die volkswirtschaftlichen, die socialen Aufgaben unserer Zeit in den Vordergrund geschoben; allein aus Verhältnissen, die zu berühren keine Veranlassung vorliegt, ist von dieser Seite her doch thatsächlich sehr wenig zu stande gebracht. Fast scheint es ja, als ob der heutige

Parlamentarismus für wahre, kraftvolle, weitsichtige Socialpolitik noch keinen Beruf habe.

Aber selbst wenn hier das Ergebnis ein unendlich viel günstigeres gewesen, selbst wenn alles, was geschehen konnte, erfüllt worden wäre, so hätte es doch an dem Unerläßlichsten gefehlt. Das Unerläßlichste lag in der energischen Mitwirkung aus der Bevölkerung heraus — in einer Mitwirkung, die sich wohl als gesellschaftliche Selbsthülfe — im Gegensatz zur Selbsthülfe des Einzelnen — bezeichnen läßt. Jener Hinweis auf positive Maßregeln zum besten der unteren Klassen hätte im Volke von oben bis unten eine thatenbereite Bewegung hervorrufen müssen, welche das Vorgehen der öffentlichen Organe unterstützt, verstärkt hätte oder neben demselben eingetreten wäre. Gewiß soll nicht verkannt werden, daß der Gemeinsinn während dieser Periode vielerorts schöne Blüten gezeitigt hat — wer wüßte nicht Beispiele zu nennen? — indes dieser Gemeinsinn ist mit seinen Werken doch meist an der Oberfläche der Dinge geblieben. Die brennendsten Aufgaben jedenfalls sind unbeachtet, unberücksichtigt, ungelöst gelassen worden.

Und gerade zu diesen Aufgaben gehört der Gegenstand, über welchen sich die folgenden Ausführungen verbreiten.

„Die Wohnungsverhältnisse in den größeren Städten" — das ist ein sehr umfassender Begriff und ich muß von vornherein feststellen, worauf sich diese Betrachtungen beschränken. Ich werde die Leser hineinversetzen in das häusliche Dasein jener großen Schicht, die wir durch einen ge-

wöhnlichen Ausdruck als die „kleinen Leute" bezeichnen: jener Schicht, die, mit der eigentlichen Armut beginnend, zahlreiche Berufsstände umfassend, nach obenhin durch den sog. Mittelstand abgeschlossen wird.

Wie in einem Gemeinwesen diese breite Schicht „untergebracht" ist — das ist fürwahr eine Thatsache von der allerweitreichendsten Bedeutung. Ob gut, befriedigend, erträglich, schlecht: davon hängt für das wirtschaftliche, politische, sociale Leben, selbst der Gesamtheit, ein Außerordentliches ab.

Nun, stellen wir die Frage.

Die Antwort, die ich stets unmittelbar in der Wirklichkeit, in zahlreichen Großstädten Deutschlands wie fremder Lande, zu erforschen gesucht habe, diese Antwort lautet: „Nicht befriedigend".

Es würde letzterem Urteile freilich ein geringeres Gewicht beizumessen sein, wenn man sagen dürfte, daß sich irgendwo im allgemeinen ein Fortschritt zum bessern zeigte, wenn die alles heilende Macht der Zeit einigen Trost verspräche. Das Gegenteil aber ist der Fall. So, wie einmal die moderne Entwicklung ihren Gang genommen hat, werden sich die Wohnungsverhältnisse der größeren Städte nicht günstiger gestalten, sondern verschlimmern. Das unausgesetzte, hier und da fast lawinenhafte Anschwellen unserer den Verkehrsbeziehungen ꝛc. vorteilhaft gelegenen Städte, welches die letzten Volkszählungen nachgewiesen, hat allem Anscheine nach keineswegs den Höhepunkt erreicht; in den Centren der Industrie und des Handels werden sich die Massen fernerhin zusammenwälzen,

zusammenballen. Möge immerhin für den einzelnen Ort in solcher Zunahme der Bevölkerung das Zeugnis einer gewissen Prosperität gefunden werden: auf der anderen Seite steckt darin zweifellos einer der „schwarzen Punkte" für Gegenwart und Zukunft.

Nehmen wir einmal an, daß alle gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Besiedelung größerer Städte fehlen, so müßte sich für die Wohnstätten der Massen alsbald folgendes volkswirtschaftliche — oder nenne man es auch ein natürliches — Gesetz ergeben:

Die Zunahme der Bevölkerung wird in ungleich stärkerer Proportion erfolgen als sich der Umfang der Wohnfläche erweitert.

Oben und unten würde das gegebene Terrain mehr ausgebeutet werden: nach oben durch Erhöhung der Häuser um immer weitere Stockwerke, nach unten durch Vermehrung der Kellergelasse. Ein immer größerer Teil der Bevölkerung würde der Annehmlichkeit verlustig gehen, zur ebenen Erde zu wohnen und dadurch der Vorteile entbehren, welche die mögliche Zugängigkeit eines wenn auch noch so kleinen Gartens oder Hofplatzes bietet. Ja, Garten und Hofplatz selbst, wie überhaupt jeder nicht unmittelbar benutzte Erdenfleck würde eingeengt, beseitigt werden. Das Eigen- und Einfamilienhaus würde verdrängt werden und das Kasernen- oder Massenquartier an dessen Stelle treten. Die Hinterhäuser und die Wohnhöfe würden sich füllen. Die Himmelsgaben Luft und Licht würden ein immer selteneres, immer kostspieligeres Objekt

bilden. Bei alledem würden die Mietpreise sich erhöhen, ein Umstand, der seinerseits wieder die Qualität der Wohnungen hinabdrückt. Kein Gelaß wäre zu schlecht, daß sich nicht eine menschliche „Wohnung" daraus machen ließe. Die einzelne Familie würde sich auf das möglichste einzuschränken suchen; sie würde, soweit denkbar, die Häuslichkeit nicht nur für Wohn-, sondern auch für gewerbliche Zwecke verwenden; sie würde Einlogierer, Einmieter, Schlafleute 2c. bei sich aufnehmen. So würde der Prozentsatz der übervölkerten Wohnräume steigen; steigen auch der Prozentsatz jener armseligen menschlichen Schlupfstätten, welche nicht einmal die Zugabe eines heizbaren Zimmers darbieten.

Denken wir uns dazu jede amtliche Aufsicht über Straßenanlagen, Straßenreinigung 2c. hinweg — alles dem Belieben der Grundeigentümer und Häuserspekulanten anheimgegeben —, so wissen wir, wie „Gängeviertel" moderner Art entstehen!

Nun existiert ja aber thatsächlich überall eine Bauordnung und eine Baupolizei, welche die meisten der vorerwähnten Verhältnisse zu überwachen hat. Und trotzdem bestehen die Mißstände, die Notstände, die uns mehr oder minder kraß in allen größeren Städten entgegentreten! Diese Miß- und Notstände sind so groß, daß das, was ich eben dargelegt habe, keine Fiktion, sondern nichts wesentlich anderes ist als eine kurze Zusammenfassung der Resultate und Lehren, welche die jüngste Wohnungsstatistik Hamburgs ergeben hat. Ich verweise auf die in Heft XII der „Statistik des Hamburgischen Staates" erschienene höchst

lehrreiche Arbeit des Herrn Direktor Dr. Neßmann, aus der Punkt für Punkt durch die beweisende Ziffer ergänzt werden könnte. Aber auch von jeder anderen größeren Stadt in Deutschland, namentlich von Berlin, Breslau, Chemnitz, Leipzig, Aachen u. s. w. ließe sich gleiches sagen.

Wohin denn führt solche Entwicklung?

Hier haben wir es fürwahr nicht mit einem dunklen Rätsel zu thun. Die Konsequenzen liegen vielmehr geradezu erschreckend offen vor Augen!

Blicke man hinein in das Hauswesen jener Bewohner; betrachte man Eltern und Kinder, atme man einmal die Luft, in welcher tausende und abertausende Tag aus Tag ein leben müssen — wer vermag da den innigen Zusammenhang zwischen den Wohnverhältnissen einerseits und den gesamten ökonomischen, moralischen, gesundheitlichen und politischen Zuständen andererseits zu übersehen?

Es giebt nichts, was für die minder bemittelten Klassen von höherer Bedeutung und Einwirkung wäre als die Wohnung. In der Wohnung soll sich der Mann von den Mühen des Tages erholen; in der Wohnung ruhen die wahren Wurzeln der geistigen wie physischen Kraft zur täglichen Arbeit; die Wohnung soll ihm das Familienleben mit seinen Freuden und seinem Frieden vorführen, in dem ja der schönste und letzte Lohn für die Anstrengungen im Berufsleben geboten wird; die Wohnung soll ihn gegen die Verlockungen und Verführungen aller Art schützen. Die gute Wohnung bildet ein eminent wirksames, ja entschieden das wirksamste Mittel der Erziehung

für den Arbeiterstand. Wie ohne eine gute Wohnung kein Familienleben denkbar ist, so kann es ohne dieselbe auch keine Sparsamkeit, keine Wirtschaftlichkeit, kein Vorwärtsstreben überhaupt geben.

Die Wohnungsfrage stellt sich für die breiten Schichten unseres Volkes weit wichtiger dar als die Lohnfrage und jede andere Seite der socialen Frage. Niedere Löhne bedingen keineswegs immer eine Notlage, schlechte Wohnverhältnisse überall und ohne Ausnahme. Hohe Löhne können bisweilen sogar verhängnisvoll wirken, gute Wohnungen niemals; hohe Löhne müssen verhängnisvoll wirken, sofern die Bevölkerung in mangelhaften Wohnstätten vegetiert.

Alle gemeinnützigen Maßregeln, alle christlichen und humanen Liebeswerke, ja am letzten Ende alle socialpolitischen Reformen: die Hebung unserer Jugenderziehung, die Fürsorge für Arme und Verarmende, die Förderung der Sparsamkeit, die Bekämpfung der Trunksucht, die Bekämpfung des Verbrechertums und Vagabundenwesens, die Beschränkung der gewerblichen Frauen- und Kinderarbeit u. s. w. u. s. w. — sie alle scheitern, solange die Wohnungszustände unbefriedigend bleiben. Darin erkennt man die Wohnung als das letzte Fundament jeder Socialpolitik!

Die Wohnung hat zugleich eine eminent politische Bedeutung — für jeden Stand, aber ganz insbesondere für die unbemittelten Volksschichten. Die Wohnung verbindet ihren Bewohner mit dem Gemeinwesen: mit Gemeinde, Staat, Vaterland. Genau in dem Grade, wie der Mann mit seiner

Wohnung verknüpft ist, und genau in der Weise, wie sie auf ihn wirkt, werden die Gefühle des wahren Gemeingeistes und des Patriotismus ihn beseelen.

Im Vorhergehenden ist der Wert einer guten Wohnung kurz gezeigt worden. Eine schlechte Wohnung verkehrt alles dies ins Gegenteil. Sie wird den Arbeiter nicht fesseln, sondern abstoßen; sie wird ihm nicht Erholung bereiten, sondern so lange er innerhalb dieser vier Wände weilt, mehr denn irgend etwas sonst seine traurige Lage in voller Schwere fühlen lassen; sie wirkt geradezu vergiftend für Sitte und jedes edlere Gefühl, sie löst die festesten Bande des Familienlebens, an dessen Stelle sie die unausrottbare Empfindung eines grenzenlosen, wie oft so unverdienten Jammers setzt. Das moderne Vagantentum, welches nicht nur auf den Landstraßen, sondern in noch beunruhigenderer Gestalt in den Gassen der Großstädte sein Wesen treibt: jene Menschenklasse, die, ewig friedlos, von Monat zu Monat und öfter noch in kürzeren Intervallen das Haus wechselt, die niemals zum Bewußtsein eines „Heims“ gelangt — wie jene große Schar von Individuen, über die man sagen muß: sie sind nichts, sie können nichts, sie wollen nichts, sie haben nie zu redlicher und ernster Arbeit die Hand gerührt und unser Herrgott nähret sie doch — dieser gleich bedauernswerte wie verachtete Auswurf der Menschheit wächst so recht und wächst fast allein auf dem Sumpfboden der „schlechten Wohnung“.

Wie der Arzt und Medizinalstatistiker nachweisen kann, in welch' enger Beziehung Krankheit und Gesundheit in den

Großstädten zu den Wohnverhältnissen daselbst stehen, so dürfte der Kriminalstatistiker im stande sein, zwischen Verbrechen und „Wohnung“ die allerengste Parallele zu ziehen. Besonders in letzterer Hinsicht würden sich die überzeugendsten Thatsachen herausstellen.

Alle Klagen, die aus der mangelhaften und erbärmlichen Wohnung unserer größeren Städte emporsteigen, sie vereinigen sich in heutiger Zeit gewissermaßen bei den Reichstagswahlen. Woher kommen hier die socialdemokratischen Stimmen? Aus den Quartieren, in denen die Armut wohnt! Gehen wir dieser Erscheinung auf den Grund, so läßt sich von Ort zu Ort, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus — genau wie bei den Sanitäts- und den Kriminalverhältnissen — der Einfluß der Wohnung unschwer darthun. Nicht vorwiegend eine Magenfrage, sondern eine „Wohnungsfrage“ bildet das Charakteristikum des gegenwärtig schwebenden socialen Problems. Dies Faktum hat, wie ich auf Grund vielfältiger Beobachtungen konstatiere, seine schlechthin allgemeingültige Richtigkeit.

Gegenüber solcher Wirklichkeit wird man immer an die bitteren Worte erinnert, welche Léon Faucher in seinen Studien über die englischen Wohnungsverhältnisse vor nahezu vierzig Jahren[1]) sprach: „Ich begreife alle Regierungssysteme; ich lasse die äußerste Konzentrierung wie die kleinste Teilung des Eigentums zu, denn die Institutionen der Völker können

[1]) England in seinen socialen und kommerziellen Institutionen; deutsch von Jul. Seybt, Leipzig 1846, I, 57.

ebensosehr voneinander abweichen wie ihre Anlagen; aber was ich nicht begreife und was mir in keinem System notwendig zu sein scheint, ist ein Zustand der Dinge, in dem eine Minderzahl sich ungestraft des Bodens, der Wohnungen und selbst der gesunden Luft bemächtigen kann, indem sie die Mehrzahl in einen Winkel verweist, wo diese nur mit Mühe, indem sie die Lebenden über die Lebenden und die Todten über die Todten häuft, die sechs Fuß Raum findet, welche notwendig sind für eine Bettstatt und ein Grab".

Damit sollen die Wohnzustände der deutschen Großstädte im Jahre 1882 allerdings nicht ganz mit den grauenhaften Zuständen in White-Chapel, Bethnal-Green und Saint Giles zu London, ferner in Edinburg, Glasgow, Liverpool, Manchester ꝛc. aus damaliger Zeit zusammengestellt werden — aber zweifellos sind sie derart, wie sie nicht länger bleiben können und dürfen. Es giebt kaum eine dringendere Aufgabe für Staat und Gemeinde wie für die Gesellschaft, hier eine Reform in durchgreifenden Zügen, nach großen Gesichtspunkten zu beginnen. Die Erfordernisse der öffentlichen Wohlfahrt, der socialen Pflichterfüllung, der Gesundheitspflege, und endlich der politischen Raison im besten Sinne des Wortes verlangen das. Es handelt sich um große, um größte Ziele, bei welchen auch die Mittel nicht kleinlich sein dürfen.

Von zwei Seiten will das Werk angegriffen werden: durch öffentliche Maßnahmen und durch die freie Thätigkeit der Bevölkerung, durch die eingangs betonte „gesellschaftliche Selbsthülfe".

Beides jedoch kann hier verhältnismäßig nur kurz ausgeführt werden.

Notwendig ist in ersterer Hinsicht ein erheblich erweitertes Baupolizeiwesen. Hat sich bis jetzt, wie vorhin erwähnt, die geltende amtliche Bauaufsicht in den Großstädten durchweg als unwirksam erwiesen, so geschah das eben, weil diesem Zweige der öffentlichen Verwaltung keineswegs die entsprechende Beachtung zu teil wurde. Ihre Bedeutsamkeit aber reicht in Wahrheit über jedes andere Glied der städtischen Administration, selbst über Armen- und Schulwesen hinaus, weil von ihrer Pflichterfüllung die sociale Gesundheit des ganzen Gemeinwesens zum wesentlichen abhängt. Das Baupolizeiwesen darf sich nicht nur nach technischen, sondern muß sich zugleich nach socialpolitischen Leitpunkten richten, in denen es vor allem des Amtes zu warten hat, die Interessen der unteren Klassen in deren Eigenschaft als Wohnungskonsument zu schützen. Für die letzteren giebt es auf dem hier angedeuteten Gebiete keine Instanz, diese Interessen zu vertreten und zu verteidigen — wenn es nicht die höchste Gewalt in Staat und Gemeinde thut. Hieraus eben folgt die schwere Verantwortlichkeit dieser höchsten Gewalt dafür, wie immer die „Wohnung der Massen", die „Wohnung der kleinen Leute" beschaffen ist.

Die neue Baupolizei muß strenges Gericht über jede Keller-, jede Dach-, jede Hinterhaus-Wohnung halten; sie muß nicht nur auf Straßenbreite, sondern auch auf Hofesweite in allen Mietshäusern achten, die über eine bestimmte An-

zahl von Familien — sagen wir vier — unterbringen; sie darf nicht zulassen, daß dem Menschen in seiner Behausung sein allerursprünglichstes Recht — das Recht auf Licht und Luft — abgewuchert werde.

Ich gehe in meinen Anforderungen noch weiter: Es muß ohne Gnade und Barmherzigkeit die Kellerwohnung beseitigt werden. Schon aus straßenpolizeilichen Rücksichten — zur Verhütung von Verunglückungen der Passanten — empfiehlt sich bekanntlich ein absolutes Verbot der offenen Kelleranlagen: als Wohnung jedoch giebt es keinen Vorwand zur ihrer Rechtfertigung!

Auf der diesjährigen Generalversammlung des nordwestdeutschen Gefängnisvereins in Hamburg wurde in einem Vortrage über die Einrichtung von Zellengefängnissen — bei denen, beiläufig bemerkt, der Staat pro Zelle die Kleinigkeit von 6000 M., schreibe sechstausend Mark deutscher Reichswährung aufwendet! — auch der Anlage von Kellern in Strafanstalten gedacht. Dort wurde es „als unter Sachkundigen außer allem Zweifel stehend" bezeichnet, daß die Koch- und Waschküche außerhalb der Gefängnisräume liegen müsse . . . warum? weil sie, wenn im Souterrain untergebracht, „das ganze Haus mit üblem Geruche verpesten würden"; dort wurde weiter erwähnt, daß die Souterrains von den Bautechnikern mit großer Zähigkeit verteidigt würden . . . warum? weil ohne Souterrains die im Erdgeschoß liegenden Zellen ungesund seien . . . So sorgt der Staat für seine Zuchthaussträflinge bei Neubauten, die in der Regel dort aufgeführt werden, wo

der Boden nicht nur besonders ausgesucht, sondern auch in der Regel noch nie zuvor für eine menschliche Wohnung in Anspruch genommen worden ist.

In Altona dagegen sehen wir, daß am 1. Dezember 1875 sich unter 19 555 Wohnungen 1561 Kellerwohnungen, also 7,98 %, befanden, daß in diesen Kellern 6453 Personen, d. i. 7,70 % der Gesamtheit (83 749) lebten; in dem freien, wohlhabenden Hamburg sehen wir, daß am 1. Dezember 1880 in Stadt, Vorstadt und Vororten 24 891 Bewohner, 6,1 % der Gesamtheit (406 857), in 5747 Kellern (6,5 % aller Wohnungen, 88 826) unter der Erde hausten[1]) in einem Erdboden, der unbestreitbar großenteils von den unreinsten und gesundheitschädlichsten Stoffen durchsetzt sein muß; in Hamburg sehen wir, daß die Zahl der vorhandenen Wohngelasse in Kellern von 1867 bis 1880 von 3879 auf 7768 gestiegen ist, d. h. um volle 100,3 %, während die Zahl der Wohnungen überhaupt sich in demselben Zeitraum nur um 65,3 % vermehrt hat! Und so auch anderswo . . . .

Wenn für deutsche Großstädte das bedingungslose Verbot der Kellerwohnung verlangt wird, so ist das übrigens nichts anderes, als was Paris längst durchgeführt hat: in Paris giebt es keine Wohnkeller und keine Kellerbevölkerung.

Für derartige Reformen mag man gegenüber den einmal bestehenden Verhältnissen eine gewisse Nachsicht üben, gewisse

[1]) Diese Ziffern stellen sich für Berlin selbst auf 21 639 Keller (10,2 % aller Wohnungen) mit 95 908 Bewohnern (gleichfalls ca. 10,2 % der Gesamtbevölkerung).

Übergangsstadien gelten lassen — es bedarf ja keiner Radikalkur — aber unter allen Umständen muß verhindert werden, daß das Übel sich noch verschlimmere, unter allen Umständen muß das heutige laisser faire, laisser aller in den Wohnzuständen der unteren Klassen ein Ende finden! Die begangenen Sünden können dabei nach und nach gutgemacht werden.

Man verfährt bei anderen, überwiegend wirtschaftspolitischen Maßnahmen in durchgreifenden Schritten durchaus nicht ängstlich und zögernd, drei- und neunmal zwingender aber erscheint die Notwendigkeit, bei der allmählichen Verbesserung der Wohnungslage der unbemittelten Schichten es an der nötigen Energie nicht mangeln zu lassen.

Ich kann nicht auf den vielleicht erhobenen Einwand: alles dies schädige das Grundeigentum, näher eingehen. Soweit der Einwand materiell berechtigt ist, darf man sagen, daß angesichts der kolossalen Wertzunahme, welche Boden und Bauten der Großstädte im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte erfahren haben, — und noch heute erfahren — diese „Belastung" durchaus nicht eine übermäßige und unerträgliche sein wird. Jene Wertsteigerung hat geradezu etwas Wucherisches an sich, deren absolute Unantastbarkeit in der hier behandelten Rücksicht sich daher keineswegs verteidigen läßt. Zur Abmilderung der Schwierigkeiten in der Ausführung gewähren wir jedoch, wie bemerkt, jedes billige Entgegenkommen. In der Hauptsache aber darf gesagt werden, daß die „Entwertung" eines Teils des Besitztums durch eine ansehnliche Wertverbesserung des Restes vollkommen aufgewogen wird.

Den öffentlichen Gewalten — sei dies Staat oder Gemeinde — fällt gegenüber der Wohnungsfrage im wesentlichen eine negative Rolle zu: sie sollen das Unheil verhüten, sie sollen abwehren, vorbeugen. Positiver Thätigkeit aber bedarf es seitens der Gesellschaft, in erster Linie seitens der nächstbeteiligten „Wohnungskonsumenten".

Es können dafür verschiedene Wege eingeschlagen werden. Ohne daß ich diese im einzelnen untersuchen will, beschränke ich mich auf denjenigen, der sich als der weitaus bewährteste, erfolgreichste, empfehlungswürdigste erwiesen hat!

Danach gilt es, die rechte genossenschaftliche Form zu zeigen, durch welche die Herstellung geeigneter kleinerer, preiswürdiger Wohnungen für Handwerker, Arbeiter, Subalternbeamte ꝛc., d. h. also wieder die Welt der kleinen Leute — Wohnungen, die in volles unbeschränktes Eigentum übergehen können, in zweckentsprechendster Weise zu geschehen vermag; zu zeigen, wie ein rechter Bauverein aussehen muß.

In verschiedenen Ländern und an den verschiedensten Orten habe ich das Muster einer solchen Organisation gesucht und ich glaube es entdeckt zu haben in unserem kleinen nordischen Nachbarlande Dänemark. Schwerlich dürfte allgemein bekannt sein, in welch' erstaunlichem Umfange die dänischen Städte, von denen ja doch nur eine einzige Großstadt ist, die Wohnungsreform in die Hand genommen haben. Bei meiner ersten Anwesenheit in Dänemark im Jahre 1877 fand ich, abgesehen von Kopenhagen, in folgenden neun Städten durch-

weg sehr florierende Bauvereine vor: Aalborg, Aarhuus, Helsingör, Holbek, Horsens, Kallundborg, Nykjöbing, Roeskilde und Svendborg. Schon damals waren in der Hauptstadt durch verschiedene gemeinnützige Vereinsbestrebungen nach 25jähriger Thätigkeit, — die sich allerdings meist auf die letzten fünfzehn Jahre zusammendrängte — Wohnungen für ungefähr 4% der gesamten dortigen Bevölkerung (ca. 200 000 Einwohner), für 13% der ganzen unbemittelten Klasse und für über 10% der zu dieser Klasse gehörigen Familien beschafft worden. In dieser Berechnung steckt kein einziges Haus, welches Fabrikanten für ihre Leute hergestellt hatten, und kein einziges Haus, welches von Spekulations-Baugesellschaften errichtet worden ist.

Weit obenan unter allen dänischen Baugenossenschaften steht nun der „Arbeiterbauverein in Kopenhagen".

Dieser Verein verdankt dem Arzte Dr. Frederik Ulrik daselbst (früher in Tondern) seine Errichtung, beruht teils auf deutschen, teils auf englischen Vorbildern, und wurde am 20. November 1865 von 230 Arbeitern der großen Maschinenfabrik und Schiffswerft Burmeister u. Wain gestiftet. Der Raum erlaubt nicht, die Organisation desselben ausführlich darzulegen; es genüge, die Hervorhebung der leitenden Momente derselben:

1. Der Verein bezweckt den Bau von für ein oder zwei Familien eingerichteten Häusern, die durch die Mitglieder eigentümlich erworben werden können.
2. Mitglied kann Jedermann werden, der sich zur Zahlung

des wöchentlichen Beitrages von 35 Oere (ca. 40 Pf.) auf die Dauer von zehn Jahren verpflichtet.

3. Für die Mitgliederbeiträge und im Verhältnis dazu stehende Anlehen wird alljährlich eine entsprechende Anzahl jener Häuser errichtet.
4. Unter den mindestens 6 Monate dem Verein angehörenden Mitgliedern findet alljährlich eine Losziehung statt, wodurch die Eigentümer der fertigen Häuser bestimmt werden.
5. Jeder dieser Eigentümer übernimmt sein Haus gegen eine jährlich zu zahlende Summe, die in einigen zwanzig Jahren den Betreffenden schuldenfrei macht.
6. Wer im Verlaufe von zehn Jahren so nicht zu einem Hause gelangt, kann alsdann seine mittlerweile durch Zins und Zinseszinsen aufgelaufenen Einzahlungen zurückverlangen oder auch zinstragend in der Vereinskasse unter den seitherigen Bedingungen stehen lassen.
7. Während der zehnjährigen Frist wird das Kapital sofort fällig zu Gunsten der Hinterbliebenen im Todesfalle — wodurch der Verein eine Art Sterbekasse bildet. Dasselbe kann im übrigen nur bei freiwilligem Austritt und Ortsveränderung gegen eine geringe Kürzung erhoben werden.[1])

Der Kopenhagener Arbeiterbauverein hat dank seiner Or-

[1]) Die Statuten sind abgedruckt in dem Aufsatze des Verfassers „das dänische Arbeiterwohnungswesen", Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft ꝛc. 16. Jahrg. II. Band, Seite 112 ff.

ganisation, die auch dem Unbemittelten die Teilnahme möglich macht, die den Bewohner seiner Häuser in absehbarer Zeit zu Eigentümern erhebt, die eine Art Sparkasse (das zehnjährige „Einsammeln") sowie eine Totenlade in sich vereinigt, nach und nach eine außerordentlich großartige Wirksamkeit entfaltet. Derselbe bedurfte nahezu fünf Jahre, um das erste tausend Mitglieder zu erreichen; am 9. Oktober 1882 (nach dem letzten mir zugegangenen Briefe des hochverehrten Gründers und Leiters des Vereins, Dr. Ulrik) zählte derselbe jedoch 11 185 Mitglieder! Aus allen Ständen[1]) rekrutiert sich diese stattliche Schar — das Gros freilich überwiegend aus den Kreisen der Handwerker, der Arbeiter und Beamten der verschiedenen Kategorien. Und was leistet denn dieser Verein? Derselbe besitzt heute **478 bewohnte Häuser**, woneben **45 im Bau begriffen** sind. Zusammengenommen sind das Häuser für etwa tausend Familien! Im Jahre 1881 wurden 187 382 Kronen (209 868 Mark) an Mitgliederbeiträgen aufgebracht, wodurch das Guthaben der Mitglieder, nach Abzug der an die Ausgeschiedenen, an die Hinterbliebenen Verstorbener ꝛc. ausgezahlten Kapitalien, 1 210 342 Kronen (1 362 783 Mark) erreichte. Der Reservefond beträgt 87 509 Kronen (94 001 M.). Die bis 1881 fertigen 429 Häuser repräsentierten mit Grund und Boden ꝛc. einen Wert von 2 970 019 Kronen (3 286 421 Mark), wovon 459 599 Kronen seitens der Eigentümer entrichtet waren. Im ganzen wurden von den letzteren an Ab-

[1]) Selbst der Kronprinz von Dänemark gehört seit Jahren schon dem Vereine an.

trägen, Steuern, Zinsen ꝛc. im Laufe des Jahres 1881 225 504 Kronen (252 554 M.) an den Verein eingezahlt. Diese Ziffern gewinnen freilich erst das rechte Leben, wenn man mit eigenen Augen *gesehen* hat, was der allein durch Groschen- und Pfennig-Beiträge gestützte Verein zu stande gebracht hat. Ich möchte deshalb wohl die Leser geleiten in das Hauptterrain des Vereins im Norden Kopenhagens. Hier liegt eine kleine Welt für sich, die schon in der Entfernung den freundlichsten Eindruck hervorruft. Nach einer Seite bildet ein größerer Teich, der Sortedamsö, die Grenze, von wo aus eine vortreffliche, reine Luft durch das ganze Quartier zieht. Vor jedem Hause erblicken wir einen kleinen Garten, an dessen Pflege man erkennt, daß in *diesem* Stücke zwischen den verschiedenen Nachbarn ein scharfer Wettkampf herrscht. Aus den klaren Fenstern der Wohnungen, durch Blumen und saubere Gardinen geschmückt, lächelt uns eine musterhafte, glückliche Häuslichkeit entgegen. Und es sind „kleine Leute", die dort wohnen, nicht *eine* bestimmte Klasse, sondern alle Berufsstände in bunter Mannigfaltigkeit durcheinander! Die Häuser sind zweistöckig. In jedem Stockwerk giebt es zwei Zimmer (Wohn- und Schlafstube) nebst Küche. Nur in einigen größeren finden sich drei Zimmer, in den meisten jedoch zugleich ein Dachstübchen. Verschiedene der Eckhäuser enthalten einen Laden für Händler. Alle weisen im übrigen sämtliche Bequemlichkeiten — Hofplatz, Bodenraum mit kleinen Kammern, Wasserversorgung ꝛc. — auf, welche ein wohleingerichtetes Haus besitzen muß.

Dies der Kopenhagener Verein!

So ganz fremd ist dieser Verein in Deutschland nicht. Man hat bei uns bereits die Probe gemacht. In der schleswigschen Stadt Flensburg wurde durch den dortigen Arbeiterverein ein Arbeiterbauverein nach jenem Muster, natürlich aber den besonderen lokalen 2c. Verhältnissen angepaßt, im Jahre 1878 ins Leben gerufen. Dem Flensburger Arbeiterbauverein schlossen sich bei seiner Gründung 189 Mitglieder an; heute, nach reichlich vier Jahren, sind es bereits 517 geworden. Die Mitgliederbeiträge (40 Pf. pro Woche) betrugen im letzten Jahre 11 037 M. und das Mitgliederguthaben am 1. Oktober d. J. 37 583 M. Der Verein hat bis jetzt schon zehn Häuser mit 20 Familienwohnungen hergestellt; im nächsten Jahre kommen voraussichtlich vier, im nächstfolgenden sechs hinzu; dann ist für 40 Familien, d. h. für 200 Personen, in wirklich vorzüglicher Weise gesorgt.[1])

Wie in Kopenhagen wirken in Flensburg alle Stände zusammen, um die Wohnungsbedürfnisse der kleinen Leute zu befriedigen; wie dort nehmen auch hier außer den Arbeitern und Handwerkern Unterbeamte 2c. und selbst Arbeitgeber teil. Fragen Sie mich: wie die Bewohner der Häuser zufrieden sind — so kann ich nur das Beste berichten. Ich habe erst unlängst unter ihnen geweilt und ich habe mich recht von Herzen an ihrem Glücke erfreut.

Für alle größeren Städte mit zahlreicherer Industrie-

[1]) Siehe die Schrift des Verfassers: „Baut Arbeiterwohnungen!" Flensburg 1878, sowie die Zeitschrift „Concordia" No. 93 u. 94.

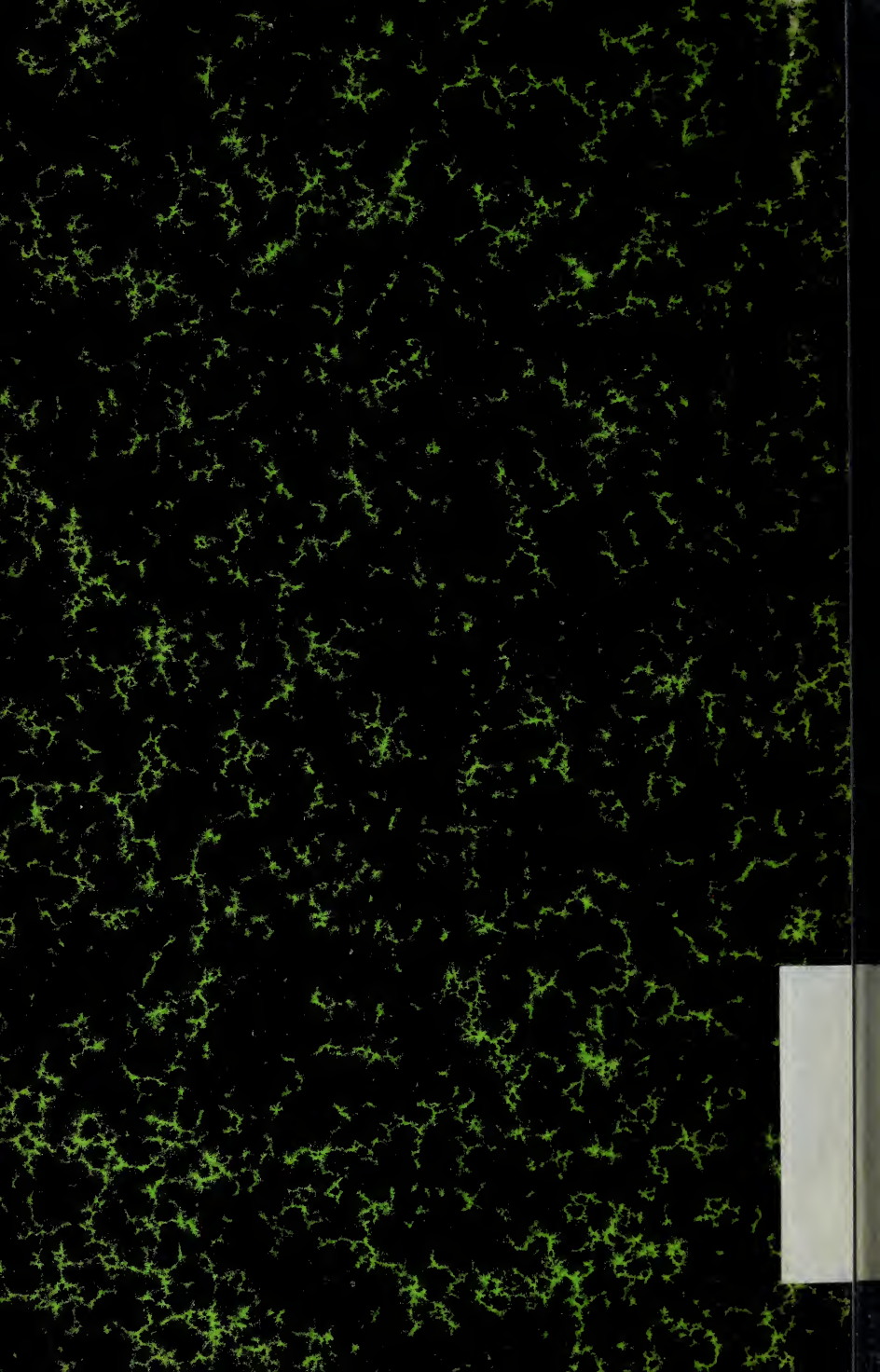
bevölkerung, unter leidlich gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen, empfiehlt sich die Nachahmung des Kopenhagener und des Flensburger Musters. Die Not drängt. Zu ihrer Beseitigung bedarf es vor allem nur des festen Willens, einer kraftvollen Initiative, gemeinsinniger Männer! In Kopenhagen bildeten 230 Mann einer Fabrik den Grundstock des Vereins; in Flensburg stellte sich ein einfacher Arbeiterverein an die Spitze — auch anderswo scheint dort die sicherste Gewähr des baldigen Gelingens gegeben, wo ein größeres Etablissement, ein Verein 2c. voran gehen.

Wer von hier aus Hand ans Werk legt, schafft für sich wie für die große Masse der Bevölkerung ein unschätzbares Gut. Direkt und indirekt! Direkt durch die Vorteile, welche aus der Mitgliedschaft des Vereins fließen; indirekt dadurch, daß die ganze Richtung der socialen Anschauungen in den weitesten Schichten umgestimmt werden. Es ist ja nicht allein vielfach das Gefühl für die Wichtigkeit der guten Wohnung verloren gegangen, sondern allgemeine Mutlosigkeit, allseitiger Mangel an Selbstvertrauen, eine Art nihilistischen Geistes hat um sich gegriffen, namentlich ist dadurch das Streben nach etwas Eigenem, nach einem Eigentum schwer gelähmt worden. Sobald wir den Beweis liefern, daß energisches Wollen, Selbstvertrauen, Ausdauer auch heute noch ihren Lohn finden, so vollbringen wir, wie ich glaube, eine socialpolitische That!

Heute, wo die volkswirtschaftlichen und socialpolitischen Faktoren die Welt beherrschen, da darf man wohl die Woh-

nungsverhältnisse der Massen als den eigentlichen Gradmesser der Kultur bezeichnen. Und ebenso wage ich auszurufen:

„Sage mir, wie die Bevölkerung einer Stadt oder eines Staates wohnt, so will ich dir sagen, wie sie ist!“

87-R11241

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00596 7316